

ten Kommentar zu Mt, U. Luz, doch schon bewogen haben, in seinem zweiten Band (1990) eine deutero-markinische Revision des MkEv als Grundlage für Mt und Lk anzunehmen, was ihm im ersten noch nicht nötig schien. Wie in allen mit diesem Problem nicht wirklich vertrauten Kommentaren wird dieses Phänomen von den Verfassern nicht nur zahlenmäßig, sondern auch immer wieder in der Beurteilung der Einzelfälle gänzlich unterschätzt, verharmlost und unzutreffend mit unabhängiger Redaktion des Mt und Lk abgetan. Noch weniger kommen die Kohärenz der Fälle und die dahinterstehenden theologischen Motive in den Blick. Es ist dann kein Wunder, daß mündliche Überlieferung, Einfluß von Q oder einer anderen nicht-mk Quelle oder auch – aus amerikanischem Blickpunkt – die Neo-Griesbach-Hypothese in Betracht gezogen werden. Hand in Hand damit geht, daß den beiden Autoren die einschlägige Literatur gänzlich unbekannt ist, selbst wo sie ausnahmsweise (von anderen?) im Register zitiert wird. Da sich durch dieses neue quellenkritische Modell wichtige Konsequenzen für die gesamte Traditionsgeschichte der Synoptiker und die zutreffende Beschreibung der Redaktion des Mt und Lk ergeben, kann man das Zurückbleiben des Kommentars hinter dem Stand der Forschung in diesem Punkt nicht als nebensächlich erachten. Zu einem guten Teil dürfte es durch jene Sprachbarriere und Denkweise verursacht sein, die sich in den USA mit englischer oder übersetzter Literatur zufriedengibt und internationale Beiträge nur in der Bibliographie anführt. In diesem Fall hat sich diese splendid isolation in wissenschaftlicher Hinsicht als Bumerang erwiesen, wenn das auch den Respekt vor der übrigen Leistung des Kommentars nicht mindern soll.

Linz

Albert Fuchs

■ HOFIUS OTFRIED, *Der Christushymnus* Philipper 2,6–11. Untersuchungen zu Gestalt und Aussage eines urchristlichen Psalms. (WUNT, 17). J. C. B. Mohr, Tübingen 1991. (VIII, 170). Geb. DM 78,-.

In der ersten Auflage (1976) dieser Monographie, die Form und Inhalt des frühchristlichen Hymnus Phil 2,6–11 zu rekonstruieren und zu interpretieren sucht, ist der Verfasser sehr entschieden und mit starken Argumenten dafür eingetreten, daß es sich bei dem zitierten vorpaulinischen Hymnus um „einen integren, d. h. von sekundären Zusätzen freien Christushymnus“ (103) handelt, was damals einem weitgestreuten und fast dogmatischen Konsens der Exegeten widersprach. Aus formalen Gründen glaubte man nämlich, die Passage 2,8c („ja bis zum Tod am Kreuz“) dem vorpaulinischen Hymnus beistimmen und der Hand des Paulus zuschreiben zu müssen. Inhaltlich wurde diese Vermutung durch den Hinweis zu stützen versucht, daß es sich um ein ausdrückliches und spezifisches Element paulinischer Theologie handle. Hofius kann dagegen anhand poetischer Texte aus dem AT nachweisen, daß der angeblich überschießende Nachsatz durchaus bekannten literarischen Formen entspricht, und aus der Parallele Hebr 12,2 auch beweisen, daß die Betonung der Schande des Kreuzestodes als Tiefpunkt

der Kenosis des Präexistenten längst vor Paulus zum Glaubensbekenntnis der Kirche gehörte. Die genaue Prüfung der religionsgeschichtlichen Parallelen wie der Aussageintention des Hymnus selbst führt zu dem Resultat, daß auch die Deutung der Trias „Himmliche, Irdische und Unterirdische“ sich nicht auf einen schon erlangten Sieg über widergöttliche Mächte, sondern auf die zukünftige Huldigung vor dem zu universaler Macht Gelangten bezieht. Gedanklich und sprachlich findet der Autor einen starken Ansatz für diese Interpretation in der Septuagintaform von Jes 45,23. Daneben sind Ps 22 und das Lied vom leidenden und erhöhten Knecht Gottes Jes 52,13–53,12 von Bedeutung. Erstaunlich ist, wie weit sich die theologischen Aussagen des Hymnus auch in Hebr 1,2–14 abzeichnen, was eine indirekte Bestätigung für die Erklärung des Verfassers darstellt. In den Nachträgen und Ergänzungen (103–136) kann Hofius seine Thesen noch weiter untermauern und zusätzliche Belege anführen. Diese betreffen die Struktur des Hymnus, den Bezug der Trias auf die zukünftige Anerkennung des Weltherrschers, Parallelen zur Deutung des „über alle anderen Namen erhabenen Namens“ auf die göttliche Kyrios-Titulatur bzw. die Herrscherfunktion Jesu, und die Erläuterung von Hebr 1,3 „er trägt das All“ als jüdische Gottesprädikation. Dem Verfasser ist es damit gelungen, den Hymnus auf dem Hintergrund ältester frühchristlicher Bekenntnisse und religionsgeschichtlicher Parallelen als literarische Einheit zu verstehen und die Fragwürdigkeit einer dominierenden Mehrheitsmeinung aufzuzeigen. Die ntl. Forschung wird an diesem Buch nicht vorübergehen können.

Linz

Albert Fuchs

■ BRAULIK GEORG, *Deuteronomium II* (16,18–34,12). (Die Neue Echter Bibel. AT Lfg. 28). Echter, Würzburg 1992. (136). Brosch. S 218,40/DM 28,-. Fortsetzungspreis: S 187,20/DM 24,-.

Der Autor ist seit 1976 Professor für Alttestamentliche Bibelwissenschaft und Leiter der Abteilung Biblische Theologie an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Wien. Wie seine zahlreichen Veröffentlichungen beweisen, gehören sein Herz und seine Arbeit der Erforschung des Deuteronomiums.

Das Buch Deuteronomium erzählt die Ereignisse am Todestag des Mose; er ist vor allem ausgefüllt von Reden des Mose, die gleichsam sein Testament sind und daher besondere Wertschätzung verdienen (vgl. später: Testamente der zwölf Patriarchen, Testament Abrahams u. a.). Die längste und gewichtigste Rede reicht von Kap. 5–28, d. h. unser Band beginnt mitten in einer Rede. Dies ist aber doch nicht so ungewöhnlich, denn ab 16,18 beginnt ein „Verfassungsentwurf“ für Israel. Ab Kap. 19 folgen Straf- und Zivilrecht. Segens- und Fluchsanktionen in Kap. 28 motivieren zum Befolgen der Gesetze. Die Kap. 29–32 enthalten Notizen über die Vertragszeremonie in Moab mit dem „Lied des Mose“. Mit dem „Segen des Mose“ und einer Erzählung über den Tod des Mose und einer „Grabinschrift“ endet das Buch Deuteronomium und mit ihm der Pentateuch.

Die Einleitung wie auch die Literaturhinweise findet man in der Lfg. 15 der Neuen Echter Bibel. „Deuteronomium II“ setzt mit der Exegese von 16,18 ff. ein. Im oberen Teil der Seite ist mit Randverweisen auf ähnliche Stellen in der Bibel der Text der Einheitsübersetzung abgedruckt. Unterhalb finden sich häufig Hinweise auf andere Lesearten des Masoretischen Textes oder alter Übersetzungen; andere Übersetzungsmöglichkeiten werden bisweilen vorgeschlagen. Zweispaltig folgt der Kommentar das Buch durchlaufend (121–247). Verzeichnisse der Abkürzungen mit einer Tabelle der Umschrift der hebräischen Lautzeichen finden sich auf Seite 248–252.

Die einzelnen Abschnitte der Kommentierung bieten zunächst eine kurze Erörterung zum Aufbau und zur Komposition des betreffenden Textes. So schreibt der Autor zum „Moseseugen“, der zumindest teilweise auf das 11. Jahrhundert v. Chr. zurückgehen dürfte, aber mehrfach erweitert und gedeutet wurde: „Er gibt der Übersetzung und Auslegung schwierige Probleme auf. In der Zeit, in der M seine endgültige Form erhielt, wurde dieses Kapitel, vor allem sein Rahmenpsalm, anders verstanden, als er ursprünglich gemeint war: Man las es jetzt als Serie von poetischen Hinweisen auf die aus dem hebräischen Kanon erhebbare gesamte Heilsgeschichte. Dies ist in die Textgestalt selbst eingegangen. Die folgende Auslegung kommentiert die in der EÜ übersetzte letzte masoretische Textfassung. Doch geht sie im Blick auf die hohe Bedeutung dieses archaischen Textes beim Rahmenpsalm auch auf eine ältere, in dieser Gestalt natürlich nicht mehr handschriftlich belegte Textform zurück. Sie greift dabei die Textfassung der Probeausgabe der EÜ auf, die noch von einer anderen Grundsatzentscheidung für die Übersetzung her gemacht worden war als die endgültige Fassung. Die ältere Textstufe befriedigt unsere religionsgeschichtliche Neugierde nach den religiösen Vorstellungen des frühen Israel, die andere dagegen enthält den kanonischen Text. Selbst in seiner uninterpretierten Endgestalt leuchten noch Vorstellungen und Sprache der kanaaniänschen Poesie durch“ (236f). Dieses längere Zitat läßt erahnen, wie tiefeschürfend der Kommentator bei der Beurteilung eines Textes im ganzen arbeitet und wie mühevoll die Aufbereitung eines Textes sein kann.

Die besondere Erklärung ist klar, kompakt, aber wenn nötig, auch ausgreifender wie z. B. bei Kap. 20, das die Kriegsführung zum Inhalt hat (145–151). In 20,5–8 findet sich eine Art „Soldatenspiegel“ für die Musterung. Vor den Augen des Volkes amtieren die Listenführer „sogar als Kommission zur Freistellung vom Militärdienst“. Suspensvorschriften sichern der Humanität auch im Kriegsfall den nötigen Raum: „Sie tragen . . . dem privaten Glück der Soldaten Rechnung.“ Der vierte Dispensfall, daß der Ängstliche nach Hause zurückgeschickt wird, macht eine Wehrdienstverweigerung von vornherein unnötig. Jeder Kriegszug hat mit dem Angebot einer friedlichen Einigung an den Gegner zu beginnen. Blutvergießen soll nach Möglichkeit vermieden werden. Die „Vernichtungswelche“ war ein in der ganzen antiken Welt verbreiteter Brauch. Im AT gibt es „keinen einzigen Text, dem wir eine historisch zuverlässige

Nachricht über eine derartige israelitische Aktion entnehmen könnten“. „Der grausame sakrale Vernichtungskrieg gegen die gesamte Bevölkerung Palästinas, den Dtn und Jos darstellen, ist eine Theorie, die erst von den Deuteronomisten geschaffen wurde.“ Vgl. Norbert Lohfink, heräm, ThWAT III, Sp. 192–213.

Auch wenn man die dtr Landeroberungserzählungen als literarische Gegenwehr gegen die assyrische Reichspropaganda mit ihren Greuelgeschichten versteht, so bleibt dennoch „der Zusammenhang von Recht und Gewalt für Leser, die von der Bergpredigt Jesu herkommen, anstößig“, schreibt der Kommentator. Und nach weiteren Gedanken über Recht und Gewalt in der dtr Theologie lesen wir: „Man sollte sich als Mensch des 20. Jahrhunderts aber nicht über diese gewaltbestimmte Welt erhaben fühlen. Genau besehen ist unsere Wirklichkeit nicht anders, und wenn wir humaner empfinden und reden, könnten das Verschleierungsmechanismen sein, die unsere Gewaltbestimmtheit nur verdecken.“ Das Kriegsgesetz zeigt weiters, daß es im Umgang mit dem Baumbestand weit naturschonender war als so manche Kriegsführung in unserem Jahrhundert. Nach dem Dtn müssen Langzeitschäden für die Landwirtschaft vermieden werden.

Da das Thema „Krieg“ leider auch in unseren Tagen aktuell ist, hat der Rezensent ihm mehr Raum gewidmet in der Absicht, daß Seelsorger, Jugend- und Bibelrundenleiter zu diesem Kommentar greifen und an Hand der Bibel aufzeigen, wie man im Alten Israel versucht hat, diese unausrottbare Geißel der Menschheit zu „humanisieren“.

St. Pölten

Heinrich Wurz

## DOGMATIK

■ EICHER PETER (Hg.), *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe*. Erweiterte Neuauflage in 5 Bänden. Kösel, München 1991. (2.189). Kart. DM 98,-.

Nach nur sieben Jahren präsentiert der Herausgeber eine neue, durch 26 Beiträge ergänzte Ausgabe des Handbuchs. Die restlichen Beiträge wurden teilweise überarbeitet (wie etwa der Beitrag über „Feministische Theologie“) oder aber durch Literaturangaben „aufgefrischt“. Der inhaltliche Mehrwert ist so groß, daß die „Lexikonliebhaber“ um eine Neubeschaffung nicht herumkommen. Es stellt sich allerdings doch die Frage, ob die neuen Artikel nicht in einem Extra-Band untergebracht werden konnten, so daß die Besitzer der ersten Auflage „sparsamer“ zu den Neuerungen kommen könnten. Wenn in der Besprechung noch einige kritische Bemerkungen nicht ausbleiben, so eigentlich nur aufgrund des sehr pathetischen Vorworts des Herausgebers zu dieser Neuauflage (im Bd. 1, 7–13). Die inhaltlichen Ergänzungen werden durch ihn programmatisch begründet: das „Verstehen und Anerkennen der anderen, des Fremden im anderen und in der christlichen Existenz selbst“ (Bd 1, 8) strukturierte gewissermaßen die Neuauflage und sei die klare Orientierung für die zukünftige theologische Arbeit. Dementsprechend findet der Leser wichtige Beiträge, in denen